

## Vom Vertrauen beflügelt

Aufwind für die deutsch-japanische Zusammenarbeit in Wissenschaft und Forschung

Japan ist seit langem ein starker Partner der deutschen Wissenschaft. So war es der DFG und mir ganz persönlich ein besonderes Anliegen, im Frühjahr 2009 ein eigenes Büro in Tokio zu eröffnen, das Ausdruck gewachsener Beziehungen ist und nun Motor für zukunftsgerichtete Entwicklungen zwischen beiden Ländern sein kann. Japan und Deutschland verbinden seit Jahrhunderten eine tiefe Freundschaft sowie exzellente Wissenschaftsbeziehungen. 2011/12 konnte bereits das 150-jährige Jubiläum der deutsch-japanischen Handelsbeziehungen gefeiert werden. Die Zusammenarbeit zwischen den Forscherinnen und Forschern beider Länder reicht mindestens ebenso weit zurück. In den 1920er-Jahren gab es bereits deutsch-japanische Kooperationen: Physiker aus Deutschland – darunter Albert Einstein und Max Planck – reisten schon damals nach Japan. Auch die DFG kann auf eine langjährige Zusammenarbeit mit Japan zurückblicken. Stellvertretend hierfür sei das Engagement des Industriellen Hajime Hoshi genannt. Er unterstützte mit beträchtlichen Geldsummen die nach dem Ersten Weltkrieg gegründete Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, aus der später die DFG hervorging.

Im Bewusstsein der langen Geschichte gegenseitigen Vertrauens und Respekts haben wir das Japan-Büro ge-

gründet. Unser Ziel ist, wissenschaftliche Kooperationen zu befördern, indem wir hilfreiche Bedingungen für den Austausch wissenschaftlicher Informationen schaffen sowie ein weitreichendes Netzwerk

persönlicher und professioneller Beziehungen unterstützen. Denn Wissenschaft ist und denkt global, und Innovation lebt vom Austausch über Grenzen hinweg. Auch in Zeiten des Internets sind persönliche Kontakte unverzichtbar. Der Erfolg unseres Büros gibt uns recht: Die Japan-Dependance der DFG konnte als Anlaufstelle und Drehscheibe für deutsche und japanische Wissenschaftler etabliert werden. Die Zahl deutsch-japanischer Kooperationen ist nachfolgend stark angestiegen.

Dies hat sich auch nach der Katastrophe vom 11. März 2011 fortgesetzt. Nach kurzer Unterbrechung nahm das Japan-Büro seine Arbeit wieder auf, und die DFG bot der Wissenschaft schnelle und flexible Hilfe. Beides hat das wechselseitige Vertrauensverhältnis vertieft und bildet nun die Basis für die weitere Zusammenarbeit. Ich bin davon überzeugt, dass Japan auch zukünftig eine führende Rolle im globalen Wissenschaftswettbewerb spielen wird. Das Potenzial in der Grundlagenforschung und für Kooperationen ist hoch, auch bei drängenden gesellschaftspolitischen Themen wie der Frage nach erneuerbaren Energien. So freut sich die DFG auf spannende und ertragreiche Jahre, in denen in gemeinsamer Anstrengung das deutsch-japanische Miteinander in Forschung und Wissenschaft weiter ausgestaltet und gefördert werden kann.



### In dieser Beilage:

Nach Fukushima: Ursachenforschung	S. 2
Computational Neuroscience	S. 3
Interview: Erfolgsfaktoren der Kooperation	S. 4
Forschergruppen: Voneinander profitieren	S. 5
Graduiertenkolleg: Zukunft im Blick	S. 6
Portrait: Der Ingenieur Shuji Tanaka	S. 7
Partnerorganisationen und Kontakte	S. 8

**Prof. Dr.-Ing. Matthias Kleiner**

ist Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

# Der Katastrophe auf der Spur

Mit dem Forschungsschiff „Sonne“ erkunden deutsche und japanische Wissenschaftler die Ursachen und Hintergründe des Megabebe in Japan

**L**ogbucheintrag der „Sonne“, Donnerstag, 8. März 2012: „Wir sind pünktlich um 8 Uhr in Yokohama ausgelaufen. Die ersten fünf Stunden dampften wir durch die Bucht von Tokio, deren Küste dicht besiedelt ist. Im offenen Meer stand eine hohe Dünung, die das Forschungsschiff ‚Sonne‘ stark rollen und stampfen ließ. Gegen

bis zu 50 Meter Richtung Osten versetzt, und der Meeresboden hob sich um bis zu fünf Meter. Die Erdkruste riss entlang des japanischen Grabens auf einer Länge von 400 Kilometern auf. „Als ich die Berechnungen sah, konnte ich es nicht glauben. Ich rechnete immer wieder nach, aber das Ergebnis stimmte“, erinnert sich Shuichi Kodaira von der Japan Agency for Marine-Earth Science and Technology aus Yokohama, der die Expedition gemeinsam mit Gerold Wefer vom Meeresforschungsinstitut der Universität Bremen und Kimihiro Mochizuki vom Earthquake Research Institute der University of Tokyo leitete.

Das knapp hundert Meter lange Schiff, auf dem rund 50 Personen Platz finden, wurde aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung zur Verfügung gestellt. „Die wissenschaftliche Kooperation zwischen Japan und Deutschland funktioniert auf einem sehr hohen Niveau. Beide Länder bringen aber dennoch unterschiedliche Fachkompetenzen mit, die sich gut ergänzen. Das macht diese Kooperation so fruchtbar“, betont Kodaira. Die Expedition wurde mit DFG-Geldern finanziert und ist ein Beispiel für die seit März 2011 angebotene flexible Unterstützung der DFG für deutsch-japanische Projekte. Sie knüpft an bestehende Kooperationen an und leistet einen Beitrag zur geplanten internationalen Bohrexpedition J-FAST unter japanischer Federführung im Rahmen des International Ocean Drilling Program.

In der Region des Epizentrums haben die Forscher auf einem Gebiet von 100 000 Quadratkilometern den Meeresboden mit dem Echolot des AUV MARUM-SEAL (Sea Exploring Autonomous Vehicle) neu vermessen. Sie fuhren dabei genau über der Bruchzone, dem sogenannten Trench, der sich in etwa 7500 Metern Tiefe befindet. Dort schiebt sich die pazifische Platte unter die nordamerikanische. Das Resultat dieser Verschiebung ist ein großer Druck, der sich irgendwann entlädt und dann ein massives Erdbeben und einen Tsunami auslösen kann. Den ferngesteuerten Unterwasser-

roboter ROV Quest (Remotely Operated Vehicle) lenkte das Forscherteam zu alten Bohrlöchern, um dort neue Tiefseemesstationen einzusetzen.

Hier nahmen die Wissenschaftler Sedimentproben. „Mithilfe der Bohrkerne versuchen wir, die Geschichte der vergangenen Erdbeben zu entschlüsseln und damit genauere Prognosen für die Zukunft zu machen“, unterstreicht Seismologe Kodaira. An einer Bohrprobe konnten die Wissenschaftler sogar ablesen, dass ein ähnlich starkes Beben bereits vor tausenden von Jahren schon einmal stattgefunden hat. Shuichi Kodaira vermutet, dass die „Megabebe“ in regelmäßigen Abständen auftreten.

Die Ergebnisse der Expedition könnten dazu beitragen, auch die grundlegenden Prozesse von Megabebe und Tsunami besser zu verstehen. „Unsere Frühwarnsysteme machen es mittlerweile möglich, einen Tsunami 20 Minuten vor seiner Ankunft an der Küste zu erkennen“, so der Wissenschaftler. Besonders gefährdete Gebiete sollen durch Sensornetzwerke am Meeresboden, die Bewegung und Druck wahrnehmen, besser geschützt werden.

Denn die Sorge, dass neue Beben und Tsunami entstehen, ist groß. So wurde das befürchtete nächste „Großereignis“ eigentlich in der Region



Die „Sonne“ auf Forschungsfahrt im subtropischen Pazifik.

südlich von Tokio erwartet. Die „Sonne“-Expedition allein wird die ultimative Frage nach dem nächsten Beben und dem nächsten Tsunami nicht lösen, aber sie fügt dem großen Mosaik fehlende Teile hinzu – Zusammenhänge werden klarer und sichtbarer.

[www.marum.de](http://www.marum.de)



Im Geolabor der „Sonne“ – Expeditionsleiter Gerold Wefer bespricht mit seinen Mitarbeitern die weitere Planung. Im Vordergrund wird ein Sedimentkern untersucht.

Abend erreichten wir unser erstes Arbeitsgebiet und begannen, den Meeresboden mit dem bord-eigenen Fächerecholot zu vermessen.“

Genau ein Jahr nachdem Japan von Erdbeben, Tsunami und Havarie erschüttert worden war, brachen 33 deutsche und japanische Wissenschaftler zu einer Forschungsmission auf und begaben sich auf die Suche nach den Auslösern der Dreifachkatastrophe. Sie wollten herausfinden, wie und warum das Tohoku-Beben der Stärke neun entstehen konnte und eine über zehn Meter hohe Tsunami-Welle auslöste.

Das Ausmaß war verheerend: Die tektonischen Platten wurden durch das Beben teilweise

## Vom Gehirn lernen Computational Neuroscience

Fühlen, Lernen, Verstehen – das menschliche Gehirn ist nicht nur die Schaltstelle aller mentalen Funktionen, sondern auch eine der komplexesten biologischen Strukturen. Biologen, Mediziner und Psychologen untersuchen das Nervensystem seit langem und im umfassenden Sinn – von der Verarbeitung von Sinneseindrücken bis zur Steuerung des motorischen Systems. Im Bereich

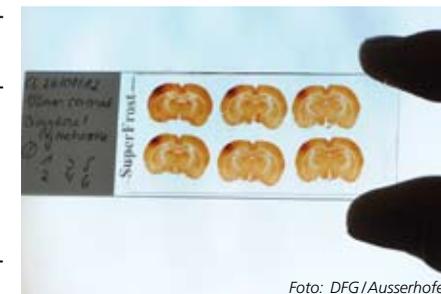


Foto: DFG/Ausserhofer

„Computational Neuroscience“ eröffnen nun Ingenieure, Mathematiker und Physiker neue Blickwinkel: Neben innovativen Modellen zum besseren Verständnis des Nervensystems nutzen sie Einsichten der Hirnforschung und kombinie-

ren sie mit Erkenntnissen aus künstlicher Intelligenzforschung oder Robotik.

Noch effektiver ist die interdisziplinäre Arbeit in einem internationalen Verbund. Bereits 2009 wurden deshalb erste gemeinsame deutsch-japanische Projekte durch den Besuch von acht Emmy Noether- und Heisenberg-Stipendiaten der DFG bei einer neu-

rowissenschaftlichen Tagung in Japan angestoßen und durch jährliche Workshops vertieft. Der Startschuss für die offizielle Förderung der transnationalen Kooperation zwischen Japan und Deutschland durch DFG, BMBF und die Japan Science and Technology Agency fiel 2010. Nach einem ersten Call 2011 wurden sechs Projekte ausgewählt, die seit 2012 von deutscher Seite mit einem Volumen von rund 1,5 Millionen Euro gefördert werden. Der zweite Call vom Juli 2012 soll die gemeinsame Förderung ausbauen.

# „Geduld, Intuition, Vernetzung“

Erfolgsfaktoren für die deutsch-japanische Kooperation: Iris Wieczorek, die erste Leiterin des DFG-Büros in Tokio, zieht nach vierjähriger Arbeit Bilanz



*Das Büro in Tokio ist eine von sechs DFG-Präsenzen im Ausland. Warum ist es sinnvoll, vor Ort vertreten zu sein?*

Japan ist ein hochkarätiger wissenschaftlicher Partner und in vielen Bereichen weltweit führend. Kooperationen in Physik, Chemie, Lebenswissenschaften, Meeresbiologie oder Robotik sind sehr vielversprechend. Hier in Japan sind gute Kontakte besonders wichtig, da der Unterschied zwischen formellen und informellen Beziehungen stark ausgeprägt ist.

*Was war die größte Herausforderung seit der Eröffnung des Japan-Büros 2009?*

Eine Strategie zu entwerfen – die wir dann erfolgreich umsetzen. Für mich als Japanologin bestand ein großer Reiz darin, zwischen den Wissenschaftssystemen zu vermitteln und vielleicht sogar etwas zu ändern. Beispielsweise durch neue Veranstaltungsformate, die mehr Spielraum für Diskussionen bieten. Ein weiteres Beispiel ist die Nachwuchsförderung, die wir ganz gezielt als Schwerpunkt des Japan-Büros platziert haben. Das Emmy Noether- und das Heisenberg-Programm der DFG waren Vorbilder für ähnliche Programme im japanischen System.

*Was ist wichtig für die erfolgreiche Anbahnung von deutsch-japanischen Kooperationen?*

Neben viel Geduld, Intuition und einer gemeinsamen Vertrauensbasis ist die Kenntnis beider Wissenschaftssysteme sehr wichtig, um dadurch eine Vermittlerrolle

spielen zu können. Dafür sind Japanisch-Kenntnisse essenziell, auch um wichtige wissenschaftspolitische Trends zu erkennen. Die Forschungsförderpolitik in Japan ist sehr zentralistisch, das Forschungssystem stark lokal geprägt und fragmentiert.

*Wer sind die wichtigsten wissenschaftlichen Partner?*

Neben dem Council for Science and Technology Policy, dem Bildungsministerium und den japanischen Förderorganisationen natürlich die Universitäten und außeruniversitären Einrichtungen. Denn dort passiert die eigentliche wissenschaftliche Arbeit, die wir verfolgen, um Kooperationen zwischen Japan und Deutschland zu vermitteln. Auch das Science and Technology in Society (STS) forum ist mit seinen jährlichen Treffen in Kyoto eine wichtige Plattform zum Austausch.

*Wie hat sich die wissenschaftliche Zusammenarbeit zwischen Japan und Deutschland nach Fukushima verändert?*

Die schnelle und flexible Hilfe der DFG, beispielsweise durch Unterstützung der Expedition „Sonne“, war ein wichtiges Signal. Auch dass wir unsere Arbeit in Tokio Anfang April wieder voll aufgenommen haben, hat uns viel Vertrauen gesichert. Die Dreifachkatastrophe wirkt sich natürlich auf das japanische Wissenschaftssystem aus. So werden Experten aus der Wissenschaft aktiv in den gegenwärtigen Prozess der politischen Willensbildung eingebunden. Auch die Internationalisierung wird verstärkt vorangetrieben, um drängende Zukunftsfragen wie den Ausbau regenerativer Energien zu lösen. Deutschland wird hier – wie auch bei anderen Themen – als starker und vertrauensvoller Kooperationspartner sicherlich eine große Rolle spielen.

*Welche bisherigen Erfolge kann das Japan-Büro verbuchen, und welche Perspektiven gibt es für die Zukunft?*

Die Zusammenarbeit mit unseren Partnerorganisationen ist intensiver geworden, zahlreiche neue Kooperationsprojekte sind entstanden, Forschungsförderprogramme wurden ausgeweitet und unsere Veranstaltungen genießen hohes

Prestige. Das Japan-Büro ist zu einer bekannten Anlaufstelle für deutsche und japanische Wissenschaftler geworden. Bisher ist der Topf für internationale Kooperationen bei den großen Förderorganisationen Japans zwar relativ klein, aber teilweise

öffnen sie sich. Das ist ein großer Erfolg, und der Dialog sollte weiter intensiv geführt werden.

Die Japanologin Dr. Iris Wieczorek leitete das DFG-Büro in Tokio seit dessen Gründung Anfang 2009. Zum 30. September 2012 endete ihre Tätigkeit für die DFG.

## Voneinander profitieren

Binationale Forschergruppen in der Nanoelektronik

Im Austausch über Ideen und im Dialog über neue Forschungsansätze: Seit 2010 arbeiten deutsche und japanische Wissenschaftler der Forschergruppe „ASPIMATT: Advanced spintronic materials and transport phenomena“ gemeinsam daran, elektronische Bauteile bis in den Nanobereich zu verkleinern. Dafür nutzen sie die elektronischen Eigenschaften winziger Magneten, die sogenannte Spintronik. Ziel der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ist die Optimierung von Geräte-Schaltungen und Bauelementen für die Elektroindustrie.

ASPIMATT ist Teil eines Pilotprojekts zur grenzüberschreitenden Förderung von Forschergruppen auf dem Gebiet der Nanoelektronik, bei dem die Japan Science and Technology Agency und die DFG zum ersten Mal in größerem Förderrahmen zusammenarbeiten – von der Ausschreibung über die Begutachtung bis zur Finanzierung. „So können beide Länder voneinander profitieren“, erklärt

der Physiker Yasuo Ando von der Tohoku University, der die Kooperation mit der Gruppe von Claudia Felser vom Max-Planck-Institut für Chemische Physik fester Stoffe in Dresden initiierte. „Wir haben eine sehr gute Technik zur Präparation von Modellen, die deutschen Wissenschaftler sehr gute Analysetechniken. Wenn wir diese Kompetenzen zusammenbringen, können wir viel mehr erreichen als alleine“, betont Ando.

Die Projekte verlaufen erfolgreich, wie auch aktuelle Diskussionen von JST und DFG zu neuen Kooperationen zeigen. Ein wichtiger Schritt, wie Ando erklärt: „Wir arbeiten in der Grundlagenforschung. Die japanische Regierung und auch die Förderorganisationen tendieren jedoch dazu, eher anwendungsbezogene Projekte zu fördern. Grundlagenforschung ist aber sehr wichtig, weil daraus neue Ideen und Effekte entstehen können, aus denen wiederum neue Anwendungen folgen.“



# Die Zukunft im Blick

In vier deutsch-japanischen Graduiertenkollegs arbeiten Doktoranden beider Länder zusammen / Wachsendes Verständnis für das jeweils andere Land

Wir können ein eigenes Netzwerk knüpfen und andere Wissenschaftler kennenlernen. Das ist eine Basis für die Zukunft“, urteilen Takuya Saito (32) und Yuko Nagasawa (31) von der University of Tokyo. Die Historikerin und der Sozialwissenschaftler promovieren im Internationalen Graduiertenkolleg „Formwandel der Bürgergesellschaft. Japan und Deutschland im Vergleich“, einer Kooperation der University of Tokyo und der Universität Halle-Wittenberg. Gemeinsam wollen die Doktoranden herausfinden, wie sich die Bürgergesellschaft unter historischen, kulturellen und politischen Gesichtspunkten in Japan und Deutschland entwickelt hat.

Ein Vergleich beider Länder liege nahe, so ist Saito überzeugt: „Es gibt historische Gemeinsamkeiten, wie den wirtschaftlichen Erfolg nach dem Zweiten Weltkrieg, aber auch Unterschiede, beispielsweise bei der Vergangenheitsbewältigung.“ Beide sehen die Promotion im Rahmen eines Internationalen Graduiertenkollegs als großen Vorteil, da neben der wissenschaftlichen Arbeit auch kulturelle Aspekte wichtig und inspirierend seien. „Die Diskussionen der deutschen Studenten sind sehr lebendig. Das war am Anfang ein Schock, und wir mussten erst lernen, dass wir nicht so zurückhaltend sein dürfen“, erinnert sich Nagasawa.

Mehrere Monate haben Takuya Saito und Yuko Nagasawa in Deutschland verbracht. Denn neben binationalen Workshops gehören auch Oberseminare und Kolloquien zur Kooperation in einem Internationalen Graduiertenkolleg. Betreut werden die Doktoranden von japanischen und deutschen Hochschullehrern. Ihre Aufenthalte an der Partneruniversität nutzen sie nicht nur zur Materialrecherche, sondern auch für Arbeitsgespräche mit ihren Betreuern.

Seit 2006 fördern die DFG und die JSPS deutsch-japanische Graduiertenkollegs. Mittlerweile gibt es vier erfolgreiche Kollegs aus den Bereichen Chemie, Mathematik und Geistes- und Sozialwissenschaften. Den Grundstein dazu legten der Chemiker Kazuyuki Tatsumi von der Nagoya University und sein deutscher Kollege Gerhard Erker von der Universität Münster. Sie setzten sich gemeinsam für die Idee der internationalen Nachwuchsförderung ein und



Zweimal jährlich treffen sich die Doktoranden des Kollegs zur gemeinsamen Projektarbeit, hier im Rahmen der Herbstakademie an der Universität Halle-Wittenberg.

wurden dafür 2011 mit dem Seibold-Preis der DFG ausgezeichnet. „Jeder sollte sich in unserer globalisierten Welt bewegen können. Und gerade junge Leute tragen unsere Zukunft auf ihren Schultern, deswegen sollten wir ihnen ermöglichen, etwas über fremde Kulturen und Wissenschaftssysteme zu lernen“, betont Tatsumi, der auch Mitglied des Science Council of Japan ist. Nach einem Auslandsstudium seien die Studierenden selbstbewusster und reifer.

Das Erfolgsrezept sei die starke Vertrauensbasis unter den deutschen und japanischen Professoren, die nicht nur den Doktoranden Sicherheit gebe, sondern auch die Qualität der Ausbildung steigern. Ebenso tragen die Kollegs dazu bei, die wissenschaftlichen Kooperationen zwischen beiden Ländern weiter auszubauen und zu vertiefen. Daran ist auch Takuya Saito und Yuko Nagasawa gelegen: „Nach der Promotion bewerben wir uns für ein Forschungsstipendium in Deutschland.“

Der mit 10000 Euro dotierte **Eugen und Ilse Seibold-Preis** wird seit 1997 alle zwei Jahre von der DFG an japanische und deutsche Wissenschaftler verliehen, die in besonderer Weise zum Verständnis des jeweils anderen Landes beigetragen haben. Das Preisgeld stammt aus einem gestifteten Fonds des ehemaligen DFG-Präsidenten Eugen Seibold und seiner Gattin. [www.dfg.de/seibold-preis](http://www.dfg.de/seibold-preis)

# Hochempfindliche Mikrosensoren

Für seine Studien zur drahtlosen Kommunikation erhielt der Ingenieur Shuji Tanaka von der Tohoku-University den German Innovation Award 2012

Ich will neue Technologien entwickeln, die der Industrie und den Anwendern nutzen, das ist mein Ziel“, unterstreicht Shuji Tanaka. Das Spezialgebiet des japanischen Ingenieurs, der an der Tohoku University im Norden Japans forscht und lehrt, ist die drahtlose Kommunikation. Er arbeitet an hochentwickelten Mikrosensoren, die aus der modernen Kommunikation und Informationsverarbeitung nicht mehr wegzudenken sind. Mithilfe dieser Sensoren, die in Silikon-Mikrochips eingebaut werden, bewegt sich beispielsweise das Bild auf einem Smartphone, wenn man das Gerät dreht, und auch Fotos verwackeln trotz unruhiger Hand nicht mehr.

Für seine Arbeit erhielt der 42-jährige Wissenschaftler 2012 den German Innovation Award (GIA), mit dem das Deutsche Wissenschafts- und Innovationshaus Tokyo (DWIH) und deutsche Unternehmen in Japan anwendungsorientierte japanische Forscher auszeichnen. Bundesforschungsministerin Annette Schavan ist Schirmherrin des 2008 ins Leben gerufenen Preises, dessen Ziel die Förderung der wissenschaftlich-wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Japan ist. Die DFG und der DAAD finanzieren den GIA-Preisträgern Forschungsaufenthalte in Deutschland.



Der GIA ist für Assistenzprofessor Shuji Tanaka ein großer Erfolg und trägt ihm auch universitäre Anerkennung ein. Trotz seiner Vorliebe für anwendungsorientierte Forschung und Entwicklung hat Tanaka sich bewusst für eine wissenschaftliche Karriere entschieden. Eigentlich wollte er in der Automobilindustrie arbeiten, doch sein Doktorvater riet ihm zu einer Hochschulkarriere. Diese Entscheidung hat Tanaka nicht bereut, denn neben der Forschung ist ihm die Lehre ein besonderes Anliegen.

„Es ist wichtig, Nachwuchswissenschaftler zu fördern, weil sie diejenigen sind, die im Labor wirklich Zeit haben, die Ideen ihrer Professoren umzusetzen und dadurch auch eigene Ideen zu entwickeln. Meine Studenten sollen nicht nur auf einem hohen wissenschaftlichen Niveau arbeiten, sondern ein grundlegendes Verständnis der Geräte entwickeln.“ Diese Strategie hat sich besonders nach dem Erdbeben vom 11. März 2011 bewährt, das in der Region Tohoku überaus verheerend war. Teure Geräte in Tanakas Labor wurden zerstört, mit seinen Studierenden hat er sie wieder repariert.

Neben fachlichem Können sei Auslandserfahrung sehr wichtig, doch die meisten japanischen Nachwuchswissenschaftler würden diesen Schritt nicht wagen, meint Tanaka, der selbst als Gastprofessor am Interuniversity Microelectronics Centre (IMEC) in Belgien gearbeitet hat. „Viele Studierende wollen nach dem Abschluss in einem Unternehmen arbeiten und möglichst bis zur Rente bleiben. Doch so einfach funktioniert das heute nicht mehr in Japan, auch hier sind die Jobs begrenzt. Man muss offen fürs Ausland sein und über Alternativen nachdenken.“ Tanaka selbst will diese Erfahrung nicht missen und freut sich darüber, dass er mit dem GIA-Preisgeld einen Forschungsaufenthalt in Deutschland finanzieren kann. Seine Universität arbeitet bereits mit Universitäten und Forschungsinstituten in Deutschland zusammen, und er möchte neue Kontakte knüpfen, um die bilaterale und internationale Kooperation – auch in Hinblick auf seine Studierenden – weiter auszubauen.

## Das DFG-Büro in Tokio ...

... wurde im April 2009 eröffnet und liegt mitten im Herzen der japanischen Metropole. Das Büro unterstützt deutsche Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler dabei, ihre Zusammenarbeit mit japanischen Kollegen auszubauen und dient auch Japans Wissenschaft als Anlaufstelle für den Weg nach Deutschland. Das Japan-Büro verfolgt aktuelle wissenschaftliche Trends vor Ort und regt Diskussionen über relevante Themen an. Auch über Veranstaltungen initiiert es Kooperationsprojekte und stärkt die Netzwerkbildung unter den Wissenschaftlern. Die DFG unterstützt darüber hinaus durch ihre Präsenz in Japan die Zusammenarbeit mit japanischen Partnerorganisationen, um neue Chancen der grenzüberschreitenden Kooperation zu fördern.



Das Team des DFG-Büros in Tokio. Von links: Saiki Hase, Myra Bauersachs und Iris Wieczorek (Leiterin des Büros bis Ende September 2012).

## Partnerorganisationen



Die Japan Society for the Promotion of Science (JSPS) wurde 1932 als gemeinnützige Stiftung durch den Showa Tenno gegründet. Ihr Ziel ist die Förderung von Forschung in allen Bereichen der Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaften. In Japan übernimmt die zum größten Teil von der japanischen Regierung finanzierte JSPS eine zentrale Rolle in der Verwaltung der weitreichenden wissenschaftlichen und akademischen Programme. Basierend auf einem Memorandum von 2005 fördert JSPS gemeinsam mit der DFG zahlreiche deutsch-japanische Kooperationsprojekte, beispielsweise vier Internationale Graduiertenkollegs.



Die Japan Science and Technology Agency (JST) entstand 1996 durch die Zusammenlegung zweier wissenschaftlicher Organisationen. Sie fördert, gestützt auf eine Strategie der Regierung, Forschung in Technik und Naturwissenschaften. Das Aufgabenfeld der JST ist breit gefächert – von der grundlegenden Wissensbildung bis zur Sicherung des Mehrwertes wissenschaftlicher Ergebnisse für die Gesellschaft. JST engagiert sich darüber hinaus für den Ausbau der technisch-wissenschaftlichen Infrastruktur sowie für die Sichtbarkeit technologierelevanter Themen in Japan. Gemeinsam mit der DFG fördert JST seit 2006 deutsch-japanische Projekte in den Bereichen Nanoelektronik und Neurowissenschaften.

## Kontakt

**DFG-Büro Japan**  
7-5-56 Akasaka, Minato-ku  
Tokyo 107-0052, Japan  
Tel. +81 3 3589 2507  
Fax +81 3 3589 2509  
E-Mail: japan@dfg.de  
[www.dfg.de/japan](http://www.dfg.de/japan); [www.japan.dfg.de](http://www.japan.dfg.de)

**Kontakt in Deutschland:**  
Dr. Jörg Schneider (Gruppe Internationale Zusammenarbeit in der DFG-Geschäftsstelle)  
Tel. +49 228 885 2346  
E-Mail: joerg.schneider@dfg.de

## Impressum

Beilage zum DFG-Magazin „forschung“, Ausgabe 3/2012;  
Herausgeber: Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG)  
Redaktionsanschrift: DFG, Bereich Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Kennedyallee 40, 53175 Bonn, Tel. +49 228 885-1, E-Mail: [redaktionforschung@dfg.de](mailto:redaktionforschung@dfg.de); Internet: [www.dfg.de](http://www.dfg.de)

Texte (soweit nicht anders gekennzeichnet) und Redaktion: Janina Treude, Volontärin im Bereich Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der DFG  
Assistenz: Myra Bauersachs, DFG-Büro Tokio  
Chefredakteur: Marco Finetti (verantw. für den Inhalt)  
Chef vom Dienst: Dr. Rembert Unterstell  
Lektorat: Stephanie Henseler, Angela Kügler-Seifert  
Grundlayout: Tim Wübben/DFG; besscom, Berlin;  
Produktionslayout: Olaf Herling  
Druck: Bonner Universitäts-Buchdruckerei (BUB); gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier mit 50 % Recyclingfaser.

ISSN 0172-1518

**DFG**